

Eine Ehrenrettung. Jüngst sah ich in einer sehr frommen Buchhandlung ein Zirkular ausgestellt, das in großer fetter Schrift die Ankündigung trug: An die Leser Karl Mays. Ich ließ mir den Bogen geben und fand darin vom Verleger F. E. Fehsenfeld, der die meisten Bücher Karl Mays in den Handel brachte, die folgenden Zeilen:

„Für sie will ich schreiben, die bisher an ihn glaubten und ihm folgten, nicht für die Gleichgiltigen oder Feindseligen.

Jetzt, wo alle irre an ihm werden, die in ihm ihren Helden sahen, jetzt halte ich es an der Zeit, einzutreten für den 68jährigen Karl May, hinzuweisen auf das, was er getan, gelitten und erstrebt.

Ich lernte Karl May vor nicht ganz 20 Jahren kennen; er lebte in einfachen, aber behaglichen Verhältnissen in Oberlößnitz bei Dresden. Er war ein herzlicher Gastfreund, der den Humor und fröhliche Gesellschaft liebte. Er war ungemein fleißig. Wenn ihm die Idee eines Buches klar war und er die nötigen Vorstudien über die betr. Länder und Völker gemacht hatte, dann schloß er sich abends in seinem Arbeitszimmer ein, braute sich eine große Kanne Kaffee, legte sich ein halbes Dutzend Zigarren zurecht und fing an zu schreiben. In mancher Nacht hat er so über 80 bis 120 Seiten geschrieben. Und niemals in all seinen Manuskripten war ein Wort gestrichen oder verändert. Für den Setzer sind sie immer der Gegenstand der größten Freude gewesen bei seiner großen, klaren Handschrift, die ja so viele seiner Leser kennen gelernt haben.

Fast 20 Jahre sind darüber hingegangen, aus dem Manne ward ein Greis. In dieser Zeit ist er bekannt und berühmt geworden. Niemand ahnte seine Vergangenheit. Und nun tauchen plötzlich vor ihm und den entsetzten Blicken seiner Gemeinde Schatten auf, als wären sie von verruchter Hand aus dem Grabe gezerrt, Schatten aus den Tagen seiner Jugend.

Mehrfach hat mir Karl May, wenn ich in Radebeul sein Gast war, ohne daß ich damals den Grund wußte, mit verhaltenem Gefühl gesagt: „Wie glücklich können Sie sich preisen, daß Sie aus einer anständigen Familie stammen, daß Sie gute Schulen besuchen durften, im Verkehr mit guten und edlen Menschen sich entwickeln konnten. Ich habe alles, was ich bin, nur mir selbst zu verdanken. Sie wissen nicht, was es heißt, sich aus dem Sumpfe empor arbeiten zu müssen. Ich habe das Elend kennen gelernt, die bitterste Not und noch viel Schlimmeres.“

Jetzt erst, wo die Berliner Verhandlung gewesen ist, verstehe ich, was Karl May damals mit jenen Worten meinte. Sich selbst und sein eigenes Leben hat er damit gezeichnet. In der Tiefe geboren, von Not und Armut umgeben, strebte sein Geist empor nach den Höhen der Menschheit. Daß er dabei – vielleicht mehr wie einmal, strauchelte und fiel und hart und schwer büßen mußte, er sagt es ja selbst: „In Kulub, der Geisterschmiede, wo der Schmerz der Oberschmied ist, da ward er gehämmert, denn der Weg zum Lande der Edlen aus der Tiefe ist schwer und nur dem Starken gelingt es, sich hinaufzuringen.“

Und ihm ist es gelungen.

Was will all das sagen, was in jener Gerichtsverhandlung behauptet, nicht bewiesen wurde, daß vor 50 bis 60 Jahren ein armer, elender Junge im rauhen Erzgebirge sich gegen die Gesetze vergangen habe. Vielleicht – ich weiß es nicht – ist er sogar, um der fortwährenden Polizeiaufsicht und den Quälereien der Menschen zu entgehen, in die böhmischen Wälder gezogen? Jedenfalls, was er auch getan und verbrochen, er hat schwer dafür büßen müssen. Aber, daß er in jenen endlos langen bitteren Jahren der Schmach nicht zerbrach oder noch tiefer in Schuld und Sünde hinabgezogen wurde, das zeigt am besten, welch gewaltige Kraft, welch tiefe Sehnsucht nach einem reinen, edlen Leben in seiner Seele wohnte.

Und so ist es ihm gelungen, in jahrzehntelangem, stetem Kampfe mit sich selbst und mit der Not des Tages ein reiner, geläuterter Mensch zu werden, dem das Unedle, Gemeine jetzt ferner liegt, als so manchem, der sich herausnimmt, auf ihn Steine zu werfen.“

Was der Verleger Mays hier sagt, scheint mir, abgesehen von seinem etwas aufdringlichen Pathos, ganz vernünftig zu sein. Hört man nicht tagtäglich in großen und kleinen Reden und Artikeln gar beweglich jammern, wie schwer es sei, einen Menschen von der Bahn des Verbrechens abzubringen? Müssen nicht Backfische, heiratsfähige junge Damen und sonstige gebildete Menschen sich, ach so oft, an Bazaren, Garten- und andern Festen amüsieren, damit das Geld zusammenkommt, um entlassene Sträflinge der Gesellschaft der Braven und Makellosen wieder einigermaßen präsentierbar zu machen? Und wenn dann einmal einer sich aus eigener Kraft aus dem Schmutze emporgearbeitet hat, wenn er fast ein Menschenalter hindurch sich nur mehr das eine Verbrechen zu Schulden kommen ließ, daß er Bücher

schrieb, die viel gelesen und gekauft wurden, dann erhebt sich plötzlich in der ganzen zivilisierten Welt ein Pharisäergeheul, wenn er, „ein Mensch in tiefster Qual“, vor das Tribunal gezerrt wird und die Leichen seiner Vergangenheit recht weithin sichtbar vor dem verehrten Publikum ausgestellt werden. In solchen Fällen zeigt sich wieder einmal so recht der tatsächliche Wert unserer so vielgerühmten Kultur und die tiefe innere Verlogenheit der Gesellschaftsmoral des zwanzigsten Jahrhunderts. So wenig hoch ich auch den literarischen Wert der Mayschen Bücher einschätze, so bin ich doch überzeugt, daß deren Lektüre meine arme Seele um keinen Strich schwärzer gemacht haben, als sie auch sonst geworden ist. Wohl aber haben sie, abgesehen von der sehr erwünschten Vermehrung meiner geographischen Kenntnisse, meine Phantasie weit mehr angeregt und befruchtet als die damals massenhaft verschlungenen Indianergeschichten auf der einen, die „Rosa von Tannenburg“ und ähnliches harmloses Gesäusel auf der andern Seite. Geradezu widerwärtig war mir aber das ganze Kesseltreiben gegen den fast siebzigjährigen Greis aus rein menschlichen Gründen, auch deshalb, weil solches „die Maske vom Gesicht reißen“ und „Entlarven“, wie Freund Schmock so schön gemeinplätzlich sagt, in mir immer das peinliche Gefühl erweckt, daß die Beweggründe aus einer nichts weniger als lautern Quelle stammen.

Soweit muß man also dem Verleger Mays Recht geben. Etwas komisch wird die Sache erst, wenn er dann weiterhin in dem Zirkular gar beweglich bittet, sich durch die Berliner Verhandlung nicht etwa vom Kaufe der Bücher Karl Mays abhalten zu lassen. Die Pose des Ehrenretters mischt sich hier mit der Geste des auf seinen Geldsack gar ängstlich bedachten Geschäftsmannes, und er wird zur komischen Figur. Jedenfalls hätte Herr Fehsenfeld besser getan, das eine zu tun und das andere zu lassen, oder, wenn er das nicht vermochte, das Ehrenretteramt einem Berufeneren zu übertragen. F. O. Sch.

Aus: Berner Rundschau, Bern. 4. Jahrgang, Nr. 21, 15.06.1910, S. 661-663. (F. O. Sch. = Franz Otto Schmid, Herausgeber)

Textfassung: Hans-Jürgen Düsing, Mai 2018